

Zehntes Buch

I.

Die Absicht seiner Bekenntnisse.

Ich will Dich erkennen, o Herr! wie ich von Dir erkannt werde. Du Kraft meiner Seele, bringe in mich hinein, und mache mich tüchtig, Dich zu empfangen! Du liebest die Wahrheit, und wer sie thut, kommt an das Licht. Darum soll mein Herz vor Dir ein Bekenntniß thun, und meine Feder vor vielen Zeugen. Wenn ich Dir beichte, der Du den tiefften Abgrund der Herzen erforschest, so heißt dieß nichts anders, als, sofern es Böses ist, mir darüber zu mißfallen, und sofern es Gutes ist, Dir die Ehre desselben zuzuschreiben. Denn alles Gute, was ich von mir den Menschen offenbare, hast Du selbst zuvor in mir geschaffen.

Über

Aber warum soll ich den Menschen mein Herz darlegen? Können sie seine Fehler heilen? Nein! sie sind nur neugierig, die Geschichte anderer Menschen zu erfahren: sich selbst aber erkennen und verbessern sie nicht. Warum begehren sie zu wissen, wer ich sey? und wollen nicht von Dir hören, wer sie seyen? Sie wissen ja nicht einmal, ob ich die Wahrheit sage, weil niemand weiß, was im Menschen ist, als der Geist, der in uns ist. Würden sie hingegen Dein Urtheil über sich selbst anhören, so wären sie gewiß, daß du nicht lügst. Was ist dieses Dein Urtheil, als die Erkenntniß seiner selbst? — Weil aber die Liebe alles glaubt von solchen, die Ein Herz mit uns sind, so will ich nur vor diesen mein Bekenntniß thun, welche nur darum glauben, weil die Liebe ihr Ohr für mich eröffnet hat. Wenn ich vor ihnen meine vorigen Sünden bekenne, und wie Du sie mir vergeben habest, so werden sie ermuntert werden, nie an sich zu verzweifeln, oder zu sagen: „ich kann nicht mehr!“ sondern sich durch Sehnsucht nach Deiner Gnade und Barmherzigkeit, die in den Schwachen mächtig ist, stärken. Denen will ich mich offen darlegen, die mich glücklich preisen, wenn sie hören, wie ich zu Deiner

§

Gnade

Gnade gelangt bin, und für mich beten werden, wenn ich ihnen die Last anzeige, die mich noch jetzt zur Erde niederdrückt. Du aber, o Herr! vollende das Werk, das Du in mir angefangen hast! Du allein weißt, was im Menschen ist: selbst unser eigener Geist weiß nicht alles, was in uns vorgeht; ich selbst weiß nicht, welchen Versuchungen ich widerstehen könnte, und welchen nicht; doch genug, daß Du uns nicht über Vermögen versucht werden lässest!

II.

Wo finde ich Ihn?

Aber das weiß ich gewiß, daß ich Dich, o mein Gott! liebe. Du selbst hast mein Herz geführt, daß ich Dich lieben muß. Himmel und Erde und alle Geschöpfe rufen mir es unaufhörlich zu: sie würden es aber einem Tauben zurufen, wenn Du nicht selbst Dich meiner erbarmet hättest. Was liebe ich, wenn ich Dich liebe? Nicht die Gestalt eines Körpers, nicht eine vergängliche Zierde, nicht den Glanz des Lichtes, nicht den süßen Wohlklang des Gesangs, oder den Geruch von Blumen und Gewürzen,

zen, oder Umarmungen des Fleisches; nichts von diesem liebe ich, wenn ich Dich liebe; und liebe doch ein gewisses Licht, eine gewisse Stimme, einen gewissen Wohlgeruch, eine gewisse Umarmung, die aber nur mein innerer Mensch empfindet, — einen Glanz für meine Seele, den kein Raum umschließt, eine Melodie, die keine Zeit beendigt, einen Wohlgeruch, den kein Wind hinwegnimmt, einen süßen Geruch, der niemals sättigt, eine Umarmung, die nie sich löst: dieß ist, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe. Und was ist dieses? Ich fragte die Erde, und sie antwortete: „Ich bins nicht!“ Ich fragte das Meer und den Abgrund mit allen seinen Geschöpfen, und sie antworteten: „Wir sind nicht dein Gott!“ Ich fragte die Luft und den Aether, den Himmel, die Sonne, den Mond, und den Abgrund, und alles ruft: „Wir sind nicht der Gott, den du suchst!“ Ich fragte alles, was meine Sinne berührt: „Seyd ihr nicht mein Gott, so sagt mir etwas von ihm!“ und alles schrie: „Er ist's, der uns gemacht hat!“ Meine Frage war meine Sehnsucht, und ihre Antwort ihre Ansicht. Ich wandte mich zu mir selbst, und fragte mich: „Und wer bist Du?“ und antwor-

tete mir: „Ein Mensch bin ich, aus Leib und Seele bestehend, deren eines äußerlich, das andere innerlich ist.“ In welchem dieser beyden soll ich Gott suchen? Mit dem Leibe hab ich Ihn in allen Geschöpfen vergeblich gesucht, und meine Augen als Boten nach Himmel und Erde ausgesandt. Ich will Ihn innerlich suchen, da wo die Boten des Körpers ihre Botschaft ablegten, und über sie geurtheilt wurde. Die Geschöpfe reden mit ihrer Ansicht zu allem, was Sinne hat, aber nicht alle Geschöpfe verstehen diese Sprache; die Thiere nicht, denn da ist kein inneres Urtheil über das, was die Sinne erkennen. Die Menschen haben es, und schließen vom Sichtbaren auf den Unsichtbaren. Viele unterwerfen sich dem erstern, und können alsdann nicht mehr urtheilen; denn die Geschöpfe antworten dem nicht, der sie, wie ich, fragt, aber nicht zu beurtheilen weiß, und sind stumm vor dem, der nur ihre Gestalt sieht, und sie nicht in seinem Innwendigen mit der Wahrheit vergleicht. Du selbst, o Seele! bist besser als der Körper; kein Körper kann dem andern Leben geben, du hingegen regierst den Körper, und bist sein Leben: deines Lebens Leben aber ist Gott. Ich will Dich suchen, o mein Gott!

daß

daß meine Seele lebe, denn sie lebt allein von Dir. Wenn ich Dich suche, so suche ich Glückseligkeit; und diese habe ich nicht, so lang ich nicht sagen kann: „Ich habe genug!“

Wo finde ich Dich denn, o mein Gott! als nur in Dir selbst, und wenn ich mich über mich selbst erhebe; nicht dem Raume nach, denn kein Ort ist, der Dich umschließen könnte. Du bist die Wahrheit, die allen gegenwärtig ist, die Dich um Rath fragen, und allen antwortest, so verschieden sie Dich fragen.

Spät hab' ich Dich geliebet, Du niemals alte und immer neue Schönheit! spät hab' ich Dich geliebet! Du warest in mir, und ich außer mir, und suchte Dich da, und liebte, so ungestalt ich selbst war, die schönen Dinge, die Du gemacht hast: Du warest bey mir, ich aber nicht bey Dir. Das Aeußere, was nicht wäre, wenn Du nicht wärest, entriß mich Dir. Du riefest, Du wecktest, Du überwandest endlich mein taubes Ohr. Du strahltest mir entgegen, Du verschleuchtest mit Deinem Glanze meine Blindheit. Ich habe Dich geschmeckt, und
hungere

hungere und dürste nach Dir. Du hast mich berührt, und brennend verlangt meine Seele nach deinem Frieden.

III.

Gieb mir, was du befehlst, und befehl mir, was du willst.

Aber so lang ich noch nicht ganz von Dir erfüllt bin, bin ich mir selbst zur Last. Weineinswürdige Freuden kämpfen noch mit Freudebringender Traurigkeit in mir — welche siegen werden, weiß ich noch nicht. Herr, erbarme Dich meiner! Ich verberge meine Wunden nicht vor Dir. Muß nicht der Mensch immer im Streit seyn auf Erden? Meine ganze Hoffnung beruht auf deinem Erbarmen. Gieb mir, was Du befehlst, und befehl mir, was Du willst! Befehl mir Mäßigkeit! Ohne sie sind wir zerstreut, mit ihr kommt Einheit in uns. Der liebt Dich nicht, wie er soll, der etwas neben Dir nicht um Deinetwillen liebt. O du brennende, nie erlöschende Liebe, entflamme mich! Du befehlst mir Enthaltbarkeit: gieb, was Du befehlst, und befehl dann, was Du willst!

Du

Du hast mir geboten, mich von den Lüsten des Fleisches, den Begierden der Augen und der Ehrsucht der Welt zu enthalten: ich habe Dir gehorcht. Aber noch leben die Bilder meines vorigen unordentlichen Lebens in meinem Gedächtniß, sind kraftlos, wenn sie mir wachend vorkommen, und vergnügen mich im Schlafe bis zur Einwilligung. So viel vermögen diese Traumbilder über mich, daß mich ein falsches Gesicht, wenn ich schlafe, zu etwas beredet, was wachend die Dinge selbst nimmermehr vermochten. Bin ich alsdann nicht mehr Ich? Ist denn zwischen mir selbst und mir selbst der Unterschied in dem Augenblick des Einschlafens und Wiederaufwachens so ungeheuer groß? Wo ist die Vernunft, die, wenn ich wache, so unerschüttert widersteht? Schließt sie sich mit den Augen? Schlummert sie mit den Sinnen des Körpers? Warum widerstehen wir doch oft selbst im Schlafe, eingedenk unsers Vorsatzes, jeder unordentlichen Regung? Und wenn auch das Gegentheil geschieht, so finden wir doch beym Erwachen unser Gewissen beruhigt, als hätten nicht wir es gethan, so schwerlich es uns fällt, daß es geschehen sey. Ist deine Hand, o Herr! nicht mächtig genug, auch diese Krankheit meiner Seele zu heilen? Es

Es ist noch eine andere Plage für jeden Tag. Ich esse und trinke nach meines Leibes Nothdurft; aber ich finde zu viel Vergnügen dabey. Ich streite zwar täglich gegen dasselbe, bezähme meinen Leib durch Fasten, und habe endlich von Dir gelernt, Speise und Trank nicht zum Vergnügen, sondern als Nothwendigkeit und als Arznei für den Körper zu genießen. Aber selbst der Uebergang von Bedürfnis zur Sättigung ist mir noch zu sehr Vergnügen; Begierde drängt sich ein, und verleitet mich entweder, mehr für sie zu thun, was ich bloß zu meinem Unterhalt thun sollte, oder beredet mich, ich hätte für Letztern noch nicht genug gethan. Ich höre Deine Stimme: „Beschweret eure Herzen nicht mit Speise und Trank! Folge deinen Begierden nicht, und wende dich von der Wollust!“ (Luk. 21, 34.) Aber niemand kann, wie ein weiser Mann sagt, (B. der Weissh. 8, 21.) maßig seyn, wenn Du es ihm nicht giebst.

Ueber den Kirchengesang.

Das Vergnügen des Gehörs hielt mich härter gefangen, aber Du hast mich auch von ihm entbunden. Zwar höre ich noch gerne zu, wenn von lieblichen Stimmen Psalmen gesungen werden, doch nicht so, daß ich mich nicht losreißen könnte. Denn noch dünkt mir, ich gebe zuweilen den Tönen mehr Ehre, als ihnen gebührt; ich finde mein Gemüth zärtlicher bewegt, wenn diese heiligen Worte gesungen, als wenn sie bloß gesagt werden. Und doch muß man auch diesem Vergnügen des Leibes, wodurch wir so leicht weichlich werden, sich nicht so weit hingeben, um den Tönen die Sachen, und den Sinnen die Vernunft zu unterwerfen; doch darin gieng ich in der Strenge zu weit, daß ich gar alles Absingen der Psalmen von meinen Ohren und aus der Kirche verbanzen wollte, und es scheint mir nun besser, den Vorsinger derselben, wie es Athanasius zu Alexandria einführte, einen Mittelton zwischen Absingen und Recitiren beobachten zu lassen. Wenn ich mich aber der Thränen erinnere, die ich selbst im Anfang meines Christenthums beym Kirchengesang vergoß,

goß, und wie ich noch jetzt bey demselben, wenn er saust und zu den Worten passend geführt wird, zwar weniger durch die Töne, als durch die Gedanken bewegt werde, so kann ich mir den großen Nutzen dieser Einrichtung nicht verheelen; und um der Schwachen willen, die durch das Vergnügen des Ohrs sich zur Empfindung der Gottseligkeit erheben, mag sie bleiben. Werde ich aber selbst mehr durch den Gesang, als durch das, was gesungen wird, gerührt, so erkenne ich dieses als eine nicht geringe Sünde. Weinet mit mir darüber, ihr, die ihr gut mit euch selber steht, denn andere mögen lachen!

V.

Das innere Licht — das wahre Licht.

Noch habe ich von den Verführungen der Augen zu reden. Sie lieben schöne Gestalten, und glänzende, liebliche Farben. Aber diese sollten mein Gemüth nicht an sich ziehen, sondern vielmehr Der, der sie gemacht hat. Sie umschweben mich den ganzen Tag, und ich kann ihnen nicht, wie den Tönen, entfliehen; das Licht, die Königin der Farben, schmeichelt mir, was ich auch thue

rhue, und wohin ich mich wende, mit seinen tausendfachen Reizen, so, daß ich, wenn es sich auch plötzlich entfernt, es mit Sehnsucht wieder suche, und unruhig bin, bis ichs gefunden habe. Du inneres Licht, das Tobias mit geschlossenen Augen sah, da er seinem Sohn die Wege des Lebens zeigte, und Jakob, da er, obgleich seine Augen dunkel waren, die künftigen Schicksale seines Volkes weissagte: Du bist das wahre Licht, und das einzige, das alle lieben, die Dich sehen. — Dich möcht ich haben! Das irdische Licht streut nur verführerische Reize auf den Weg des Lebens seiner blinden Liebhaber.

Ich widerstehe zwar seinen Verführungen, aber nicht immer, weil sie mich allenthalben umgeben: und wieviel tausend Reize zu den bereits vorhandenen haben die Menschen durch ihre Künste und Reichthümer an Kleidern, Gefäßen, Gemälden, und andern, weit über den nothwendigen und mäßigen Gebrauch zur Schau gestellt, sich selbst daran vergafft, und in ihrem Innern darüber vergessen, wer alles gemacht habe! Und kommt doch alle Schönheit, die durch unsre Seele auf unsre Nachwerke übergeht, von jener Urschönheit, die noch weit höher, als
unsere

unsere Seele ist, und nach welcher ich Tag
und Nacht mich sehne!

VI.

Die Neugierde.

Zu diesen allen kömmt noch eine andere,
weit gefährlichere Versuchung — die eitle
Neugierde, die sich unter dem Namen
der Erkenntniß und Wissenschaft verbirgt,
und auch beschwerlichen Geschäften sich un-
terzieht, nur um etwas neues zu erfahren.
Liegt wo ein ermordeter Körper, wie eilen
die Menschen hinzu, ihn zu betrachten, bloß
um vor ihm erschrecken, um sich betrüben,
um erblassen zu können. Sie fürchten sogar,
er möchte ihnen im Traume vorkommen,
gleich als wenn sie geüthigt wären, ihn
wachend zu sehen, oder seine Schönheit sie
herbeylockte! Diese Krankheit der Neugier-
de hat die Menschen bewogen, in Schauspie-
len die wunderbarsten Sachen vorzustellen.
Von ihr kommt unser Verlangen, die verbor-
genen Geheimnisse der Natur zu erforschen,
sollte auch ihre Erkenntniß uns noch so wenig
nützen; denn die Menschen wollen nur wi-
ssen. Sogar die magischen Künste rühren
daher; sogar, daß sie Gott selbst versuchen,
und

und Wunder und Zeichen von Ihm fodern, nicht zu ihrer Seligkeit, sondern bloß um etwas Unerhörtes zu erfahren. — Die Menschen gehen hin, und bewundern die Höhen der Berge, das Brausen des Meers, den Sturz der Ströme, die Größe des Oceans, die Kreise der Sterne — und verlassen sich selbst, und bewundern sich selbst nicht! —

Wie viel Unnützhiges ich hierin von mir selbst durch deine Gnade abgeschnitten habe, das weißt Du, o Gott! Aber wann werde ich sagen können, daß ich von allem Unnützhigen ganz los sey? Daß ich auch die Begierde nach den Schauspielen ganz abgelegt habe? Zwar haben sie nicht mehr die hinreißende Gewalt, wie ehemals, über mich, der Sterndeuterey habe ich völlig den Abschied gegeben, und nie verfiel ich darauf, die Todten zu fragen. Wie oft hingegen versucht mich mein Feind durch die listigsten Vorspiegelungen, von Dir, dem ich nur Demuth und Gehorsam schuldig bin, ein Zeichen zu fodern? Laß diesen Gedanken, in den ich nie eingewilligt habe, je länger je mehr von mir entfernt seyn.

Meine

Meine Neugierde wird noch auf andere Weise täglich auf die Probe gesetzt, bald dadurch, daß ich nichtsbedeutende Gespräche, in der Absicht, um Schwache nicht zu ärgern, anfangs geduldig, endlich aber gern und mit Willen anhöre. Die circensischen Thiergefechte besuche ich nie mehr, aber wenn ich auf dem Lande von ungefähr eine Jagd antreffe, so zieht sie mich oft von den wichtigsten Gedanken ab, und reißt mich an sich. Und wenn Du mich nicht alsobald an meine Schwachheit erinnerst, oder nicht dieser oder jener äußere Umstand mich zu Dir zieht, so bleibe ich stehen, und dieser eitle Vorwitz macht mich stumpf. Wie oft vergesse ich mich selbst, indem ich einer Eidere, die Mücken fängt, oder einer Spinne, die ihr Gewebe flieht, zusehe; und ob ich gleich darüber den Schöpfer lobe, der alles so weise geordnet, so haftet doch der Gedanke an Ihn am wenigsten in meiner Seele. Ein anderes ist, schnell aufstehen, ein anderes, nicht fallen. — So voll ist mein Leben von Eitelkeiten und Versuchungen! denn da unser Herz so viel unnöthige Dinge in sich aufnimmt, so wird es dadurch oft selbst im Gebete gestört.

E i g e n l i e b e.

Von Rachsucht und von Stolz hast Du mich zwar befreit: aber das ist noch nicht ganz von mir gewichen, daß ich von andern gern geliebt oder gefürchtet werde, bloß um einer gewissen innern Freude willen, die doch keine Freude ist. Daher kommt es, daß wir Dich weder so lieben, noch so fürchten, wie wir sollten: denn es ist uns mehr daran gelegen, an Deiner Statt, als um Deinetwillen gefürchtet oder geliebt zu werden, und so machen wir einen Götzen aus uns selbst. Täglich leide ich unter dieser Versuchung. Du gebiethest auch hierin Enthaltbarkeit: gieb, was Du befehlst, und befehl, was Du willst! Du kennst die Seufzer meines Herzens, und die Ströme meiner Thränen, die ich deswegen vergieße, denn ich fürchte mir vor meinen verborgenen Fehlern, welche Dein Auge allein sieht, und fühle, daß ich auf jeder andern Seite mich besser, als gerade auf dieser kenne. Wenn ich auch etwas Gutes an mir habe, so sollte fremdes Lob meine Freude darüber nicht vermehren; aber sie thut es, so wie der Menschen Mißfallen sie ver-

ver-

vermindert. Oft mischt sich derselben Liebe des Nächsten bey: ich freue mich, wenn ein anderer das Gute lobt, und folglich es kennt, und betrübe mich, wenn er tadelt, was er nicht kennt, oder was gut ist. Aber vielleicht kommt dieß blos daher, weil ich mich freue, wenn meine Lobredner nicht eine andere Meinung von mir äußern, als ich sie selbst habe, also wiederum nicht aus Liebe zu ihrem Besten, sondern aus Eigenliebe. An Dir, o ewige Wahrheit! sehe ich, daß ich mich über mein Lob nicht meinerwegen, sondern meines Nächsten wegen freuen soll. Hierin aber bin ich mir selbst unendlich wezniger, als Dir, bekannt. Zeige mich mir selber an, damit ich denen, die für mich bitten, bekennen könne, wo ich verwundet sey! Ich möchte mich auch das noch fragen: ob es nicht eben aus jener Eigenliebe herrühre, daß ich mich mehr bekümmere, wenn von mir mit Unrecht Böses gesagt wird, als wenn meinem Nächsten dieses geschieht? Soll ich sagen: ich wisse auch dieses nicht, damit ich mich ferners selbst damit betrüge, und weder im Herzen noch mit Worten wahrhaftig sey! Herr, wende diese Thorheit von mir ab! Ich bin arm und schwach, und am besten daran, wenn ich mir selbst mißfalle,
und

und im Stillen nach Deiner Barmherzigkeit
seufze, bis ersetzt wird, was mir mangelt,
und ich zu dem Frieden gelange, den das
Auge des Stolzen nicht sieht. —

VIII.

In Ihm allein ist Ruhe.

So habe ich alles an der Hand der Wahr-
heit untersucht, und Du hast mich gelehrt,
wovor ich mich hüten, und was ich suchen
soll. Ich habe vermittelst der Sinne die
Welt außer mir betrachtet, hierauf meine
Sinne selbst, und endlich das Innere mei-
ner Seele. Dich, Du unvergängliches Licht,
habe ich zu Rathe gezogen, um zu wissen,
welche Dinge wirklich wären, welche nicht,
und wie ich sie schätzen sollte? Ich höre
hierüber Deine innere Weisung, und so oft
ich ihr folge, empfinde ich ein unaussprech-
liches Vergnügen, dem ich, so oft mich nicht
nothwendige Zerstreuungen daran hindern,
mit neuer Freude zueile. Denn in allen
Dingen außer mir finde ich keinen sichern
Ruheplatz für meine Seele, als nur in Dir
a l l e i n, in welchem meine Zerstreuung sich
wieder sammelt. Bisweilen lässest Du mich
in meinem Innern ein so ungewöhnliches

M

Wohlsfeyn,

Wohlfeyn, eine so unbeschreibliche Freude empfinden, daß ich nicht weiß, ob ich jemals, wenn diese in mir vollendet und dauernd gemacht wird, einer größern Seligkeit fähig seyn werde. Aber oft drückt mich meine Last wieder nieder; oft sinke ich wieder in den gewöhnlichen Zustand zurück, und weine, und fühle mich gebunden. So beherrscht uns die Gewohnheit! Nach ihrem Gesetz zu leben fühle ich genugsame Kraft, aber ich wills nicht: in jenem neuen Leben möchte ich leben, und kanns nicht! Das ist mein Elend!

IX.

Ohne Ihn müß' ich verzweifeln.

Und wo soll ich den finden, der mich mit Dir versöhnt? Kann dieß ein Engel thun? oder mein Gebet? oder irgend ein Gottesdienst? Viele, die sich bemühten, zu Dir zurückzukehren, und nicht genug Kraft dazu in sich fühlten, versuchten dieses, und verfielen auf das vorwitzige Verlangen, Erscheinungen zu haben: dafür wurden sie von Traumbildern geäfft. Stolz auf ihre Weisheit, haben sie, anstatt sich demüthig auf ihre Brust zu schlagen, dieselbe erhoben, und sich dadurch Bilder, die ihrem eigenen Herzen

Herzen ähnlich waren, nämlich die Phantome der Mitgesellen ihres Hochmuths, der Geister, die in der Luft herrschen, und sie mit magischen Künsten verführen; denn sie suchten einen Mittler, der sie reinigte, und fanden ihn nicht: es waren bloß jene bösen Geister, die sich als Engel des Lichtes ihnen zeigten; nicht der wahre Mittler zwischen Gott und Menschen, der weder ganz Mensch ist, um nicht allzuentfernt von Gott, noch ganz Gott, um nicht allzuentfernt von den Menschen zu seyn, der zwischen sterbliche Sünder, und den unsterblichen Gerechten in die Mitte trat, sterblich wie die Menschen, gerecht wie Gott, damit Er durch Seine Gerechtigkeit den Tod überwinde.

Wie hast Du uns, guter Vater! geliebt, daß Du Deines einzigen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns Ungerechte dahin gegeben hast! Auf Ihm ruht meine ganze Hoffnung, der zu Deiner Rechten sitzt, und für uns bittet. Ohne Ihn müßt' ich verzweifeln! Erschrocken über meine Sünden und die Last meines Elends, gedachte ich in eine Wüste zu fliehen; Du aber hast mich verhindert, und zu mir gesprochen: „Christus

M 2

ist

ist darum für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist." (2. Kor. 5, 14.)
 Siehe, Herr! auf Dich werfe ich alle meine Sorgen, damit ich lebe! Ich will die Wunder Deines Gesetzes betrachten; Du kennst meine Unwissenheit und Schwäche; lehre mich und heile mich! denn Dein einziger Sohn, in welchem alle Schätze der Weisheit und des Verstandes verborgen liegen, hat mich mit seinem Blut erkauft. Darum sollen den Herrn loben alle, die nach ihm fragen! (Ps. 21, 27.)

Anhang